

des Calvinismus zur Neuzeit eigentlich besteht. Es war nicht das Prädestinationsdogma und auch nicht der Syllogismus practicus, die in der frühen calvinistischen Ethik überhaupt keine besondere Rolle spielten, wohl aber die Konzentration auf den Menschen und die ihm durch die Wiedergeburt ermöglichte Beherrschung der Affekte, die die calvinistische Ethik kompatibel machte mit anderen ethischen Entwürfen, die wie der neustoische entscheidenden Anteil hatten an der Konstruktion des frühneuzeitlichen Menschen. S. hebt überdies mit Recht hervor, daß bei Danaeus noch geeint ist, was wenig später auseinandertritt. Denn während Danaeus noch philosophische Tugendlehre und biblische Gesetzeslehre miteinander verknüpft, wird diese Verbindung bald darauf preisgegeben. Sei es, daß man wie Keckermann die Ethik als rein philosophische Disziplin entwickelt, oder sei es, daß man wie Perkins und Amesius eine rein schriftorientierte spezifisch christliche Ethik konzipiert. Man kann nur wünschen, daß künftig mehr Arbeiten erscheinen, die Licht auf die immer noch unzureichend erforschte Szene der konfessionellen Ethiken und Soziallehren in der frühen Neuzeit werfen. Denn dies würde neben der Erforschung der unterschiedlichen Gestalten, die die Sozialdisziplinierung in ihnen faktisch annahm, die präzise Bestimmung des Beitrages der unterschiedlichen christlichen Konfessionen zu der sich allmählich herausbildenden neuzeitlichen Gesellschaft erleichtern.

München

Jan Rohls

Georg Kuhaup: Veröffentlichte Kirchenpolitik. Kirche im publizistischen Streit zur Zeit der Religionsgespräche (1538–1541), (= FKDG 69) Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1998, 369 S., 8 Abb., ISBN 3-525-55177-0.

Mit der Dissertation von Georg Kuhaup liegt eine weitere, wichtige Arbeit zu der Ära der Religionsgespräche des 16. Jahrhunderts vor. Diese bisher von der Forschung vor allem aufgrund der kaum erschlossenen Quellen zu wenig oder zu einseitig behandelte Epoche in den Mittelpunkt einer Untersuchung zu rücken ist angesichts zweier Tatsachen von großem Interesse: Einmal haben wir es hier mit kontroverstheologischen Debatten zu tun, die noch unbelastet der Entscheidungen und Anathemata des Tri-

enter Konzils und damit sozusagen im ‚vorkonfessionellen‘ Zeitalter über die Hauptstreitpunkte der Theologie geführt wurden (und insofern sind sie auch für das ökumenische Gespräch heute von nicht zu unterschätzender Bedeutung); dann aber wird an ihnen auch die intensive Verbindung von theologischen und politischen Interessen offenbar, welche zwar in der gesamten Reformationszeit zu beobachten ist, jedoch an dieser Stelle noch stärker das Wohl und Wehe des Ausgangs der Kolloquien in großem Maße mitbestimmt hat.

Einer Untersuchung dieser Verquickung dient Kuhaupt's Arbeit, und dazu richtet er seinen Blick auf Publikationen der Jahre 1538–1541. Im Mittelpunkt stehen dabei solche Texte, welchen ausgewiesenermaßen eine kirchenpolitische Funktion zugeschrieben werden kann, ob diese nun bereits in der Intention des Autors lag oder sich erst durch die Rezeption ergeben hat. Dabei schließt sich Kuhaupt in der zeitlichen Abgrenzung an die bestehende Periodisierung an; inhaltlich folgt er der in der Forschung neuerdings u.a. von C. Augustijn aufgestellten These, der Kernpunkt der kontroverstheologischen Debatte sei die unterschiedliche Ekklesiologie, die verschiedenartige Füllung des Begriffs ‚Kirche‘ gewesen. Diese These versucht Kuhaupt anhand der untersuchten Texte zu untermauern, und es gelingt ihm in überzeugender Weise, das Thema der Ekklesiologie als ein zentrales herauszuarbeiten. So stellt nach Kuhaupt bereits das „Ausschreiben an alle Stände“ aus der sächsischen Kanzlei vom 13. 11. 1538 ein publizistisches Novum dar, deren Rezeption beträchtlich war: „Die Neuartigkeit des Mediums – eine öffentliche Schrift im schwelenden Konflikt der Religionsparteien – wurde von den Zeitgenossen sehr aufmerksam registriert bzw. kritisiert.“ (45)

Chronologisch handelt Kuhaupt die wichtigsten Publikationen der Jahre ab und gibt so Einblick in die Genese und mögliche Wandlung des Kirchenbegriffs unter veränderten kirchenpolitischen Bedingungen. Seiner Intention folgend legt er bei der Behandlung der Texte das Hauptgewicht nicht auf die Analyse der Inhalte, sondern auf deren Motivation und Rezeption. Ob das eine ohne das andere immer so möglich ist, wie der Autor es versucht, sei dahingestellt; jedenfalls gelingt ihm durch diese Methode eine Konzentration auf die historischen, politischen Konditionen, innerhalb deren sich die ekklesiologischen Aussagen bewegen.

Jedoch vermißt der Leser – insbesondere bei Texten wie Luthers „Von den Konziliis und Kirchen“ (61–69) oder Bucers „Von Kirchengütern“ (154–171) – eine Einbindung in das Gesamtwerk und eine theologische Pointe, die möglicherweise die politische und juristisch ausgerichteten Aussagen bestimmen und nicht umgekehrt. Kuhaupt bleibt hier stark der reinen Deskription verhaftet und gelangt nur selten zu einer inhaltlichen Interpretation. Ebenfalls etwas unbefriedigend ist, daß Kuhaupt mit den Publikationen vom April 1541 schließt und nicht mehr diejenigen in den Blick nimmt, welche auf den Regensburger Reichstag und die Gespräche insgesamt rekurrieren. Schon der Reichstagsabschied oder die Aufforderung Contarinis an die Stände zur Kirchenreform hätten Kuhaupts Fragestellung dienlich sein können; zu denken ist aber auch an die Rückblicke aus den Federn Nauseas, Bucers und Melanchthons.

Als bedeutendes Ergebnis seiner Studie hält Kuhaupt fest, der „öffentliche Streit um die sichtbare Kirche“ sei „durch protestantische Publizisten initiiert und dominiert“ worden (303), wohingegen sich die altgläubige Seite „eher reaktiv“ (304) verhalten habe; dabei sei das Hauptmotiv der Protestanten „ihr Ringen um die öffentliche Anerkennung ihres Kirchenverständnisses in theologischer Theorie und kirchlich-rechtlicher Praxis“ (314) gewesen. Inhaltlich sei der Unterschied zu den Altgläubigen in der Differenzierung „zwischen der Kirche Jesu Christi als geglaubter Gemeinschaft und der leiblich verfaßten Kirche“ (314) zu sehen. Die Publikationen beider Seiten hätten sich in erster

Linie an diejenigen gerichtet, „die aktiv an den kirchenpolitischen Verwicklungen dieser Jahre teilnahmen bzw. aufgrund ihrer kirchlichen, administrativen oder politischen Funktion als potentielle Entscheidungsträger im politisch-kirchlichen Leben angesprochen werden konnten“ (310 f.), und erst an zweiter Stelle an eine von Kuhaupt nicht näher sozialhistorisch untersuchte „erweiterte lesefähige Öffentlichkeit“ (312). Damit hätten vornehmlich die Protestanten dem „Anspruch der Öffentlichkeit“ genüge getan, „sich vergewissern zu können, wer im Streit der Meinungen die Kontinuität mit der einen und wahren Kirche Jesu Christi theologisch legitim behauptet und diese Kontinuität von daher politisch und rechtlich, und das heißt auch öffentlich und sichtbar, zu vertreten hat.“ (319)

So gelingt Kuhaupt insgesamt ein interessanter Einblick in die Ära der Religionsgespräche unter stärker historischen, weniger theologischen Gesichtspunkten. Ob das Ergebnis in allen Punkten unterschrieben werden kann, darf insbesondere für die Herausstellung der Ekklesiologie als dem zentralen Thema infrage gestellt werden, da die theologisch ausgerichteten Texte der Religionsgespräche noch andere Akzentuierungen aufweisen und zumindest gefragt werden muß, welche Topoi jeweils die grundlegenden sind. Nichtsdestotrotz bereichert Kuhaupt die Forschung zu den Religionsgesprächen und liefert ausreichend Material sowie wichtige, erste Ergebnisse für weitere notwendige Untersuchungen zu diesem Abschnitt der Reformationsgeschichte.

Hennef

Athina Lexott

Neuzeit

Pietismus und Neuzeit. Ein Jahrbuch zur Geschichte des neueren Protestantismus. Hrg. von *Ulrich Gäbler*, Band 19 (1993), Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) [1994], 272 S., brosch., ISBN 3-525-55891-0.

Das im letzten Viertel des Jahres 1994 unter der geschäftsführenden Herausgeberschaft von U. Gäbler (Basel) erschienene 19. Jahrbuch „Pietismus und Neuzeit“ enthält neun Aufsätze (9–182), eine Miscelle (183–195), einen Forschungsbericht (196–202), sieben Rezensionen (203–229) und die Pietismus-Bibliographie

(230–263, 390 Nummern) sowie Personen- und Ortsregister für den Aufsatzteil. Die Studien stammen aus der Feder von einem ausländischen sowie drei inländischen Theologen und vier ausländischen und einem deutschen Nichttheologen – Internationalität und Interdisziplinarität sind gewollt. Miscelle, Forschungsbericht und Rezensionen werden durchweg von deutschen evangelischen Theologen verfaßt, ebenso die Pietismus-Bibliographie. Inhaltlicher Schwerpunkt ist das 18. Jh. mit vier Aufsätzen und zwei Rezensionen. Dem folgt das 17. Jh. mit drei Aufsätzen – einer ins 16. Jh. zurückreichend – und